

Der Gesellschafter.

Den 21. März 1831.

Württembergische Chronik.

Der 17. März 1797. Die Eröffnung des Landtags durch Herzog Friedrich Eugen.

Der 18. März 1806. Vereinigung von Alt- und Neu-Württemberg.

Der 19. März 1737. Der Herzog Vormünder, Karl Rudolph läßt den General v. Remchingen gefangen nehmen.

Der 20. März 1810. Ankunft der Kaiserin Marie Louise in Stuttgart.

Nachdem Hr. Buhl in Waiblingen die Isolirungsfappen für unseren Telegraphen vollständig abgeliefert hat, konnte in den letzten Tagen die ganze Linie unseres elektromagnetischen Telegraphen vollendet werden, so daß nun von Heilbronn bis Friedrichshafen telegraphirt werden kann. — Der Anschluß an Bayern wird auch nicht mehr lange auf sich warten lassen, da die Bayern mit Führung der Drähte schon bis Neuulm gelangt sind und nur noch die Donau zu überschreiten haben.

Ludwigsburg, den 18. März. Ein überaus frecher Diebstahl wurde gestern Nacht hier verübt. Ein hiesiger Pensionär hatte Gesellschaft bei sich. Die Garderobe der Gäste, worunter auch ein sehr werthvoller Damen-Shawl, war in einem Vorzimmer niedergelegt. Beim Gehen wird der Shawl vermisst, und man staunt, auf welche Weise er abhanden gekommen seyn sollte. Man hatte zwar wohl einmal Tritte in dem Vorzimmer gehört, aber einen Bedienten vermuthet. Es wurde sogleich der Polizei Anzeige gemacht, und eine Bierstunde darauf traf ein Polizeioffiziant auf dem Marktplatz zwei als schlechte Dirnen bekannte Mädchen, von denen die eine die Theresie Harr aus Altingen war, die — wie sich die Leser noch erinnern werden — vor wenigen Tagen in einem Eisenbahnwagen den Versuch gemacht hatte, sich zu erdrosseln. — Er verhaftete Beide wegen nächtlichen Umherziehens und siehe, beim Durchsuchen ihrer Kleider durch die Frau des Gefangenwärters, fand sich bei der einen der gestohlene Shawl in ihrem waitirten Unterkleide, in das sie einen Riß gemacht hatte, zwischen den Watblättern versteckt. Sie gestand gleich, daß die Harr sich in die Wohnung eingeschlichen, den Shawl entwendet, und ihn ihr zum Verheimlichen eingehändigt habe. Beide sind dem Gerichte übergeben.

Ludwigsburg, 17. März. Am gestrigen Sonntag, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wurde eine hiesige 76 Jahre alte Frau, welche überdies sehr übel hört, auf dem Heimwege von der Kirche, in der sehr breiten geräumigen Poststraße, von einem mit vier Pferden bespannten Eilwagen, welcher in gestrecktem Trabedaberbubr, überfahren, so daß alle vier Pferde und der Wagen über diese Person gingen.

In Untertürkheim wird ein Todesfall erzählt, der gerechtes Aufsehen zu erregen geeignet ist und auch den Gottlosesten belehren könnte, daß der Mensch sich nicht vermessen sollte, mit seinem und Anderer Leben frevelhaft auch nur in Reden umzugehen. Ein Schreiner dort, der mit seiner Frau nicht zum Besten lebte, stieß die ruchlose Rede aus, er wolle einen Sarg für seine Frau anfertigen, denn er schlage sie doch noch todt. Letzteres mag ihm zwar nicht Ernst gewesen seyn, aber den Sarg machte er doch. Nachdem der Sarg vier Tage fertig war, und er Abends etwas über Durst gestrunken hatte traf ihn beim Nachhausekommen der Schlag und nun ist er selbst Derjenige, dem sein Werk zur Ruhestätte dient.

Kottweil, den 18. März. Welches Unglück entstehen kann, wenn Kinder leichtfertiger Weise ohne Aufsicht sich selbst überlassen werden, davon lieferte gestern eine Familie in Gößlingen einen neuen Beweis. In einem dortigen Hause waren 3 Kinder unter vier Jahren in der Wohnstube, die Eltern in der Scheuer. Das Jüngste, $\frac{1}{2}$ Jahr alt, lag in der Wiege, über derselben hieng Garn. Dieses fieng auf noch nicht ermittelte Weise Feuer, fiel auf das Bett des Säuglings herunter, entzündete dasselbe und während sich die zwei Geschwisterchen in der Angst in die Stubenkammer flüchteten, wurde das Kind so vom Feuer beschädigt, daß es den gräßlichsten Schmerzen noch am gleichen Tage erlag. Der Oberkörper war fast ganz mit Brandblasen überzogen, der rechte Arm bis zum Ellenbogen wie gebraten, die entsprechende Hand bis auf die Knochen verkohlt, und in diesem Zustande lebte das verunglückte Geschöpf noch bis in die Nacht.

Der „Beobachter“ meldet vom 15. März: Heute Vormittag halb 12 Uhr wurden dem Dr. Stockmayer die in seiner Verwahrung befindlichen, zur Staatsschulden-Verwaltung gehörigen Schlüssel und Stempel durch den Stadtdirektions-Sekretair Billich, welcher in Begleitung eines Offizianten in dessen Wohnung erschien, weggenommen. Der „Beobachter“ will hierüber eine aktensmäßige Darstellung veröffentlichen.

Unlängst ist Professor Dr. Reyscher zum Mitglied der Disciplinarkommission gewählt, diese Wahl aber vom Herrn Kultminister nicht bestätigt, sondern Professor Mayer an Reyschers Stelle ernannt worden.

Tages-Neigkeiten.

Wir sind das ärmste reiche Volk unter der Sonne, wir haben Eisen und Kupfer in unseren Bergwerken, hoch gewipfelte Tannen im Schwarzwalde, die als Mastbäume und Stangen jährlich nach Holland hinunter schwimmen. Wir haben in den Däseprovinzen riesige Eichen zu Kielen und Planken und knorriges Krummholz zu

Schiffsruppen die Fälle. Hanf gedeiht bei uns in Menge zu Laumerk und Segel. Wir haben lernbegierige Schiffsbaumeister und Zimmerer, Anker- und Kettenfchmiede und Stückgießer. Wir haben vom Samlande an bis nach Südrriesland ein zahlloses Fischer- und Schiffervolk, breit von Brust und Schultern, mit markvollen Knochen und schwarzen Augen; Piloten, deren wettergebräuntes Gesicht trotzig in den Sturm blickt und die überall die Pfade des Meeres und seine Tiefen kennen. Wir haben geschäftslundige Meister, Soldaten, die den Tod nicht scheuen, mehr als wir brauchen; wir haben entschlossene, unerschrockene Schiffsführer. Wir haben die Wissenschaft, welche die Sternbahn mißt und die geheimen Gesetze der Natur ergündet, und — dennoch kein Kriegsschiff, um einen übermüthigen, kleinen Nachbar hinter seinen schmalen Belten aufzusuchen und unter dem weiten Himmelsgewölbe kein Fleckchen freien Landes zur Aufnahme darben der fleißigen Menschen. So schließt Barthold seine treffliche Geschichte der deutschen Seemacht. Die letzten Jahre liefern die niederschlagendsten Belege dazu.

Karlsruhe, 10. März. In Wiesloch fand man am 25. Februar d. J. ein altes Bergwerk, welches mindestens 1000 Jahre alt und vermuthlich ursprünglich von den Römern betrieben wurde. Man fand große Vorräthe von Galmey, theils lose, theils im Gestein, etwa einen Vorrath von mindestens einer Million Centner. Der Galmey ist heut zu Tage ein wichtiges Hüttenprodukt und dient vorzüglich zur Herstellung des in technischer Beziehung so wichtig gewordenen Zinks.

Kassel, den 17. März. Das Urtheil des permanenten Bundeskriegsgerichtes gegen die Mitglieder des ständigen Ausschusses wegen Nichtbefolgung der Befehle des Grafen von Leiningen ist erfolgt. Bayerhoser ist freigesprochen; die Uebrigen sind Jeder zu einer Geldstrafe von 10 Thaler verurtheilt worden. Gleichwohl ist eine Entlassung aus der Haft nicht erfolgt, denn der Ausschuss wird nunmehr vor das bessische Kriegsgericht gestellt werden, um wegen seines Widerstandes gegen die Septemverordnungen Rede zu sehen, in welcher Beziehung bereits eine Untersuchung eingeleitet ist.

Vor einigen Tagen fand bei Hofgeismar ein Duell zwischen einem bessischen und bayerischen Offizier statt. Das Faktum erregt wegen seiner Ursache (Untreue Seitens der Gattin des bessischen Offiziers) hier allgemeine Sensation.

Darmstadt, 15. März. Eine Anzahl Gewerkschüler hatte eine Partie nach dem 2 Stunden von hier entfernten Flecken Pfungstadt gemacht. Auf dem Rückwege verspäteten sich einige derselben, erreichten aber noch die eine halbe Stunde dießseits Pfungstadt liegende Station Oberstadt, als eben der letzte Bahnzug abfahren wollte. Drei derselben kamen noch glücklich in einen Stehwagen, dem Vierten aber mißlang dieß. Er ließ sich aber dadurch nicht abhalten, einen zweiten Sprung zu wagen, um noch auf den nun schon im Zuge befindlichen Wagen zu kommen. Der Unglückliche fiel aber zum zweiten Male und geriet unter die Wagen, die über ihn weggingen, und, ihn zermalmend, auf der Stelle tödteten. Der Verunglückte, ein sehr kräftiger junger Mann von 18 Jahren, der sich dem Bergbau widmen wollte, fleißig und brav, heißt Arnoldi und ist der Sohn eines Geßlichen in Oberhessen. Wöge dieß

Beispiel zur Warnung dienen und von Neuem abmahnen, in schon in Bewegung befindliche Eisenbahnzüge noch einsteigen zu wollen.

Der Bettler hat schon lange das Privilegium genossen, sein Vermögen in der Tasche zu tragen, der Millionär solls auch so gut bekommen. Denn an die Stelle der eingezogenen Darlehens- und anderer gewichtigen Papierschaine will die preussische Regierung 30 Millionen Thaler neuer Kassenanweisungen ausgeben. Grade 7½ Millionen werden in 100-Thaler-Scheinen, 7½ Millionen in je 50 Thalern, 5 Mill. in je 10 Thalern, 4½ Mill. in je 5 Thalern und der Rest in Einhaler-Scheinen ausgegeben. Die Regierung hat damit einem Wunsch der Kaufleute nachgegeben.

Dem kürzlich verstorbenen Bürgermeister **Bencke** in Hamburg rühmt man nach, daß er noch nach dem Tode für die Bürger gesorgt hat. Fast ein Drittheil seines über 1½ Millionen Mark betragenden Vermögens hat er zu wohlthätigen Stiftungen vermacht. Auch die jüdischen Armen sind nicht leer ausgegangen. — In **Külzheim** in der Pfalz hat ein kinderloser Gutsbesitzer sein ganzes Vermögen von 60,000 Gulden zur Gründung eines Armenhauses in seiner Gemeinde bestimmt. — Ein Berliner Bankier hat dem Invalidenhause eine Summe Geldes in seinem Testamente ausgelegt, damit die Invaliden jährlich am Jahrestage des Einzuges in Paris ein Glas Wein auf das Wohl der preussischen Armee leeren. Auch für den Pokal ist gesorgt, er stammt aus dem Haushalte Napoleons. Ehre diesen braven Männern!

Die freiwilligen Kämpfer in **Holstein**, die nach Haufe zurückgekehrt sind, haben einen neuen Namen bekommen. „Solche Leute, solche Individuen“, heißt es in den amtlichen Blättern Bayerns, Badens u. s. w., müßten streng überwacht werden, damit sie nicht politisches Unkraut säeten. Die Behörden haben überall Anweisungen erhalten.

Es muß eine sehr schwere Aufgabe seyn, Bayern als Großstaat in Dresden zu vertreten. Dem Minister v. d. **Pfordten** sollen dazu 60,000 Gulden als Hüftstücken verwilligt seyn. So erzählt man sich in München und ist so entrüstet, daß mans in der Kammer zur Sprache bringen will.

Ein schreckliches Ereigniß wird aus **Warschau** berichtet. Vor Jahren wurde der einzige Sohn einer polnischen Gräfin nach Sibirien verbannt, weil er sich einer Verschwörung angeschlossen hatte. Ein Oberst, der seine Familie kennt, nimmt den Verbannten als Sekretär in sein Haus. Vor Kurzem wird der Oberst nach Warschau gerufen und darf unter der Bedingung, daß er für seinen Schützling bürgt, den Verbannten in die Heimath mitnehmen. Der junge Pöse eilt sofort in das Haus seiner Mutter, ein Diener in Trauer tritt ihm entgegen, wenige Tage vorher ist die Mutter ihrem Gramme unterlegen. Der Sohn eilt auf den Kirchhof, um sich das Grab öffnen zu lassen; der Todtengräber verweigert den Liebesdienst. Der Offizier zieht seine Brieftasche und sucht nach einem Sckine. Mit einem Blicke verschlingt der Todtengräber den reichen Inhalt der Brieftasche, nimmt die dargebotene Summe und öffnet das Grab, aber als sich der Sohn über den Sarg der Mutter beugt, treffen ihn ein paar rasche Schläge und er sinkt tod auf den Sarg. Das Grab schließt sich

über Mutter und Sohn. Nach Stunden kommt der Oberst und sucht ängstlich nach dem, für den er sich verbürgt hat. Er trifft nur den Todengräber und forschet ihn aus, der Mann wird verlegen, er wird gebunden und gesteht sein Verbrechen. Schnell wird das Grab geöffnet und nach langen vergeblichen Belebungsversuchen der Todtgegläubte zum Leben zurückgerufen.

Die Londoner lassen sich was kosten, um uns während der Ausstellung gut zu unterhalten. Sogar Deutsch lernen sie drauf und drein und habens schon weit gebracht. „Hier spricht man Deutschen!“ steht an einem mächtigen Schilde. Um den Hals hätte ich dem gemüthlichen Mann, der unter dem Schilde stand, fallen mögen, erzählt ein gerührter Deutscher, so heimelte mich das Deutschen an.

Von Rosen kann man keine Feigen erndten, aber doch Kirschen. Ein Gartenfreund in Strassburg hat es durch Pfropfen dahin gebracht, daß er Kirschen auf Rosenstöcken ziebt.

Französische Blätter theilen folgenden werkwürdigen Vorfall mit: Vor ungefähr 15 Jahren kam ein Pferdehändler mit Namens N. in einer kalen Dezembernacht von einem Dorfschen, welches in der Nähe von Lille in Frankreich lag, nach Hause zurück. Ein Geschäft hatte ihn sehr lange daselbst zurückgehalten. Nicht weit von der Stadt entfernt wurde er von zwei Männern angehalten, welche ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er um Hilfe rufen sollte, und die ihm alles Geld, was er bei sich hatte, abforderten. Mit seltener physischer Kraft begab und mit einem starken Rohr bewaffnet, ließ sich der Pferdehändler durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern setzte sich gegen die beiden Räuber zur Wehre. Diese aber machten von ihren Waffen Gebrauch und hieben auf den Reisenden so heftig ein, daß er, in Blut gebadet, ohnmächtig zu Boden stürzte. Sie raubten ihn gänzlich aus, nahmen ihm eine Baarschaft von 10,000 Fr., endlich seine Ringe, eine Diamantnadel und eine schöne Cylindertaschenuhr ab. Tags darauf wurde der schwer verwundete Mann im bewußtlosen Zustande von zwei Bauerleuten aufgefunden und nach seiner Behausung gebracht. Nach einer langen und schweren Krankheit, die Monate lang dauerte, war er endlich genesen und konnte sein früheres Geschäft wieder weiter fortsetzen. — Das Gericht gab sich alle Mühe, der beiden Thäter habhaft zu werden; leider führte nichts auf die Spur, obwohl man auf dem Schauplatze der That ein leinenes Schnupstuch mit der Marke B. S. gefunden hatte. So waren fünfzehn Jahre vergangen. N. lebte, vom Geschäft zurückgezogen, im Departement der Seine und Marne und machte kürzlich in Betreff einer ihm zugefallenen bet ächtlichen Erbschaft eine kleine Reise. Er war in Paris gewesen und kehrte mittelst der Eisenbahn heim, nur mußte er eine kleine Strecke durch das Dorf S. zu Fuß zurücklegen, um nach seiner Behausung zu kommen. Er erinnerte sich hierbei seiner traurigen Geschichte, welche ihm vor fünfzehn Jahren beinahe das Leben kostete, und er beschloß, lieber die Nacht in einer Herberge zu verbringen, als sich nächtlicher Weile einer neuen Gefahr preiszugeben. Das Wirthshaus lag in der Nähe. Es wurde von Vater und Sohn B. S. geführt. Der ehemalige Pferdehändler ließ sich ein Zimmer geben und beauftragte die Magd des Gasthofes, ihn am nächsten Tage zeitlich des Mor-

gens zu wecken. Mit Tagesanbruch wurde an seiner Thür geklopft, wie er es befohlen hatte, und der Reisende stand auf und ordnete seinen Anzug vor einem Spiegel. An der Wand nebenan hing eine goldene Cylinderruhr, welche seine Aufmerksamkeit erregte. Er betrachtete sie genauer, öffnete das Gehäuse und erkannte seine Uhr, welche ihm vor fünfzehn Jahren geraubt worden war. Sie trug auch noch die Namenschrift des Pferdehändlers, welche auf der Rückseite gravirt war. Ohne ein Wort zu sagen oder durch Geberden seinen Schreck zu verrathen, hing er dieselbe wieder an ihre Stelle und verließ den Gasthof. Er machte sogleich die Anzeige bei Gericht, und schon am nächsten Morgen besetzten Gensdarmen den Gasthof und nahmen den Wirth sammt seinem Sohne gefangen. Dieser war seit zehn Jahren in jenem Orte ansässig. Bald fand man auch noch andere Geschmeide, welche dem Pferdehändler geraubt worden waren. Die beiden Räuber wurden dem Gerichte über eben.

Das Abenteuer der Neujahrsnacht.

(Schluß.)

Antworten Sie mir! rief der Herzog mit donnernder Stimme. Julian schüttelte den Kopf und winkte dem Herzog, sich fortzubeben. Dieser aber ward noch erpicht, zu wissen, mit wem er es auf dem Ball zuthun gehabt habe. Er fragte die Polizeibeamten. Diese standen mit entblößten Häuptern um den Herzog und sagten: sie hätten Befehl, den Nachtwächter unmittelbar zum Polizeiminister zu führen; der Wächter habe gottlose Verse gesungen, wie sie mit ihren eigenen Ohren gehört; sey ihnen aber durch Kreuz- und Quergassen entsprungen; hier nun, bei der Kirche, hätten sie ihn in vertraulichem Gespräche mit der Maske ertappt, die ihnen beinahe verdächtiger schien, als der Nachtwächter. Die Maske habe sich für einen Herrn vom Hofe ausgeben wollen, allein das sei offenkundige Windbeutelerei. Sie hätten daher für Schuldigkeit gehalten, die Maske zu arretiren.

Der Mensch ist nicht vom Hofe! erwiderte der Herzog: darauf könnet ihr sicher gehen; ich gebe euch mein Wort. Er hat sich unerlaubter Weise auf dem Ball eingeschlichen und Jeden glauben gemacht, er sei Prinz Julian. Er hot sich mir endlich entlarven müssen, da er auch mich betrogen, und mir entwischt. Es ist ein unbekannter Mensch, ein Abenteurer. Ich habe es dem Oberhofmeister, bei dem der Ball war, gemeldet. Ihr Leute, führet ihn dahin, ihr habt einen guten Fang gethan.

Mit diesen Worten drehte sich der Herzog um, stieg in den Wagen, rief noch einmal zurück: Laßt ihn nicht entkommen! und fuhr davon.

Der Prinz sah sich verloren. Den Polizeidienern sein Gesicht zu zeigen, hielt er für unschicklich; durch diese wären seine Geniefreunde allzustadtkundig geworden. Minder Gefahr lief er, wenn er vor dem Oberhofmeister oder dem Polizeiminister die Larve abzog. Also rief er entschlossen: Meinethalben! Kommt!

Sie gingen. Köschen sah ihnen weinend nach.

Oh kipp hatte beinahe an Hexerei glauben mögen, oder daß er traume. Denn so verworren und bunt es in dieser Nacht zuzug, wars ihm in seinem Leben noch nicht ergangen. Er hatte eigentlich sich keine Vorwürfe

zu machen, als daß er mit dem Prinzen die Kleider getauscht, und dann, wider seinen Willen, dessen Rolle auf dem Ball gespielt hatte. Da aber der Prinz vermuthlich die Nachwächterrolle ebenfalls nicht in der Regel gespielt haben mochte — denn warum mußte er sich als Nachwächter verhaften lassen? — hoffte er bei diesem Gnade zu finden.

Beim Palaste des Oberhofmeisters schlug dem armen Philipp das Herz stärker. Man nahm ihm Mantel, Horn und Stange ab. Der Prinz sprach mit einem vornehmen Herrn einige Worte. Sogleich wurden die Polizeidiener weggeschickt; der Prinz ging die Stiegen hinauf, und Philipp mußte folgen. Fürchte dich nicht! sagte Julian und verließ ihn. Philipp wurde in ein kleines Vorzimmer geführt, wo er lange allein blieb.

Endlich kam ein königlicher Kammerdiener und sagte: Kommt mit mir. Der König will euch sehen.

Philipp war fast außer sich vor Schrecken. Seine Knie wurden schwach. Er ward in ein schönes Zimmer geführt. Da saß der alte König lachend an einem kleinen Tische. Neben ihm stand der Prinz Julian, ohne Larve. Sonst war Niemand im Zimmer.

Der König betrachtete den jungen Menschen eine Zeit lang und, wie es schien, mit einer Art Wohlgefallen.

Erzähle mir Alles genau, sagte der König zu ihm, was du in dieser Nacht gethan hast.

Philipp gewann durch die leutselige Anrede des ehrwürdigen Greises wieder Muth, und beichtete haarklein, was er gethan und erlebt hatte, von Anfang bis zu Ende. Doch war er klug und bescheiden genug, das zu verschweigen, was er in seiner Prinzenrolle von den Höflingen gehört hatte, und wodurch Julian hätte in Verlegenheit gesetzt werden können. — Der König lachte bei der Erzählung einigemal laut auf; dann that er noch einige Fragen über Philipps Herkunft und Beschäftigung, nahm ein paar Goldstücke vom Tische, gab sie ihm und sagte: Nun geh du, mein Sohn, und warte keines Berufs. Es soll dir nichts Leidens geschehen. Aber entdecke keinem Menschen, was du in dieser Nacht getrieben und erfahren hast. Das befehle ich dir. Nun geh!

Philipp fiel dem Könige zu Füßen und küßte dessen Hand, indem er einige Worte des Dankes stammelte. Als er wieder aufstand, um fortzugehen, sagte Prinz Julian: Ich bitte unterthänigst, daß Ihre Majestät dem jungen Menschen erlauben wolle, draußen zu warten. Ich habe ihm für das Ungemach, das ich ihm diese Nacht verursachte, noch eine kleine Schuld abzutragen.

Der König nickte lächelnd mit dem Kopfe, und Philipp entfernte sich.

Prinz! sagte der König, und warnte drohend mit dem aufgehobenen Finger: Ein Glück für Sie, daß Sie mir die Wahrheit sagten! Ich will auch diesmal noch Ihren wilden, albernen Pöffen Verzeihung widerfahren lassen. Sie hätten Strafe verdient. Noch einmal solch einen Pagenstreich, und ich werde unerbittlich seyn. Nichts wird Sie dann entschuldigen. Die Geschichte mit Herzog Herrmann muß ich noch näher kennen. Gut, wenn er fortgeht; ich mag ihn nicht. Von dem, was Sie über den Polizei- und Finanzminister sagten, erwarte ich ebenfalls Beweise. Gehen Sie jetzt, und geben Sie dem jungen Gärtner ein Trinkgeld. Er hat in ihrer Maske vernünftiger behandelt, als Sie in der seinigen.

Der Prinz verließ den König. Er legte in einem

Nebenzimmer den Ballanzug ab, den Ueberrock an, ließ Philipp rufen und befahl ihm, mit ihm in seinen Palast zu gehen. Hier mußte Philipp Alles, was er als Stellvertreter Julians auf dem Ball vernommen und gesprochen, Wort für Wort erzählen. Philipp gehorchte. Julian klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Höre Philipp, du bist ein geschickter Kerl. Dich kann ich gebrauchen. Ich bin zufrieden mit dir. Was du in meinem Namen dem Kammerherrn Pilzow, der Gräfin Bonau, dem Marschall und seiner Frau, dem Oberst Kalt, dem Finanzminister und den Uebrigen gesagt, finde ich ganz vernünftig, und ich will es ansehen und halten, als hätte ich es selbst gesagt. Dagegen mußt du zu den Versen stehen, die ich in deinem Namen als Nachwächter gesungen habe. Du wirst zur Strafe deines Nachwächterdienstes entsetzt werden; das laß dir gefallen. Dafür mache ich dich zum Schloßgärtner bei mir. Ich übergebe dir meine Gärten von den beiden Schloßern Heimleben und Quellenthal. Das Geld, welches ich deiner Braut gegeben, soll ihre Aussteuer bleiben, und den Wechsel des Marschalls Blankenshewerd löse ich auf der Stelle bei dir mit fünftausend Gulden ein. Jetzt geh, diene mir treu und führe dich gut auf.

Wer war glücklicher, als Philipp! Er slog in vollem Sprung zu Röschens Haus. Noch war Röschen nicht zu Bette; sie saß mit ihrer Mutter am Tische und weinte. Er warf die volle Börse auf den Tisch und sagte odemlos: Röschen, das ist deine Aussteuer! und hier fünftausend Gulden, die sind mein. Ich habe als Nachwächter Fehler gemacht; dafür verliere ich die Anwartschaft auf des Vaters Dienst, und übermorgen ziehe ich als Schloßgärtner des Prinzen Julian nach Heimleben. Und Ihr, Mutter, und Röschen müßt mit mir nach Heimleben. Mein Vater und meine Mutter müssen auch mit mir. Ich kann euch nun wohl alle ernähren. Zuckeh! Gott gebe allen guten Leuten ein solch gutes Neujahr!

Mutter Bittner wußte nicht, ob ihren Ohren trauen bei Philipps Erzählung, und ihren Augen beim Anblick des vielen Geldes. Aber als Philipp ihr Alles und wie es gekommen, doch eben nicht mehr als zu wissen nöthig war, erzählt hatte, stand sie schluchzend auf, umarmte ihn mit Freuden und legte dann ihre Tochter an sein Herz. Nun lies oder tanzte die freudetrunkene Frau im Zimmer herum, fragte: Wissen das alles auch dein Vater und deine Mutter schon? und da es Philipp verneinte, rief sie: Röschen, mache Feuer an, thue Wasser über, koch ein guten Kaffee für unsere Fünf! nahm ihr wollenes Mäntelchen, wickelte sich hinein und ging zum Hause hinaus.

Röschen aber vergaß an Philipps Herzen Feuer und Wasser. Sie standen noch in fester Umarmung, als Frau Bittner zurückkam, begleitet vom alten Gottlieb und Mutter Käthe. Die umringten segnend ihre Kinder; Mutter Bittner, wollte sie Kaffee, mußte ihn selber kochen.

Daß Philipp den Nachwächterdienst einbüßte, daß Röschen nach vierzehn Tagen sein Frau ward, daß Beide mit ihren Aeltern nach Heimleben zogen — das gehört nicht zum Abenteuer der Neujahrnacht, welches Niemanden verderblicher ward, als dem Finanzminister Botenlos. Man hat auch seitdem nicht gehört, daß Prinz Julian ähnliche Geniestreiche gemacht habe.